

# Die Dichter

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **25 (1921)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572756>

## **Nutzungsbedingungen**

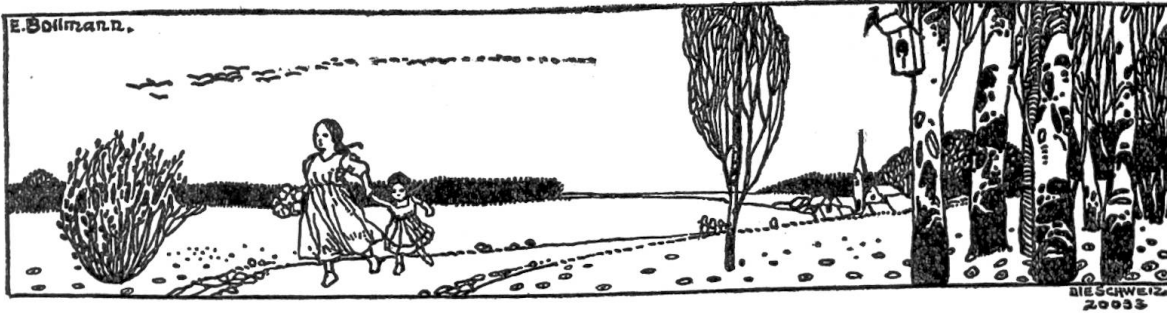
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Emil Bollmann, Winterthur.

Frühlingstag.

## Die Dichter

Eine Jugendsichtung von Hermann Hesse, Montagnola.

(Geschrieben 1900).

### Der erste Dichter:

(Kommt herein, geht zur Gartenbank und stützt sich von hinten her mit dem Ellbogen auf die Lehne)

Das war die erste Amsel schon,  
 Die mich aus Träumerei geweckt;  
 O voller, süßer Jubelton,  
 Du hast mich heimlich tief erschreckt!  
 Ich kenne deine Stimme wohl  
 Aus Tagen, da auch mir das Herz  
 Von aller Liebessehnsucht holdem Schmerz  
 Und aller Frühlingswonne Ahnung schwoll.  
 Ich grüße dich! Ich grüße dich! Mit leisen,  
 Bekannten Schauern rühren deine Weisen  
 An alles Zarte, das mir eigen blieb,  
 An alles Holde, das mir ehemals lieb  
 Und köstlich war und was unwiederbringlich  
 In Traum zerfloß und mir aus Händen lief.  
 So tief, so märchenstark und dringlich  
 Wie damals deine Lockestimme rief,  
 So klang sie nimmer wieder mir ans Ohr,  
 Seit ich aus jenem Märchen mich verlor.  
 Von dorthier weht ein ferner Duft mich an  
 Unsichtbar, zag, mit selig süßem Wehe,  
 Dem ich in keinem Frühling noch entrann,  
 Dem ich auch heut nicht schmerzlos widerstehe.  
 Er kommt aus Gärten, die mir wohlbekannt  
 Und meinen Träumen teuer sind, er weiß  
 Von fernen Dingen, deren Schatten leis  
 Sich einstmals heimisch zu mir hergewandt,  
 Von Rosen, die eine schöne Frau  
 Mir schmeichelnd flocht zum Kranz,  
 Von Himmeln tief und wunderblau,

Von feuchtem Sternenglanz,  
 Von Nächten weich und rotgesäumt,  
 In deren Fliederduft und Flaum  
 Ich einer brennenden Liebe Traum  
 Mit unerlöstem Sinn geträumt.  
 O du Vergangene, Wunderfüße,  
 Lust aller Lüfte du, ich grüße  
 Mit meinem zartesten Gruße dich!

(Er richtet sich auf)

Die Nacht ward Tag, der Traum verblich  
 Und ich ward wach. Mir ward ein Los verkündet,  
 Das sich mit Sternen höherer Art verkündet  
 Als die am Himmel einer Liebe stehn.

Der zweite Dichter:

(tritt hinter ihm auf, legt ihm die Hand auf die Schulter)  
 Sei mir gegrüßt, heut ist ein guter Tag!  
 Mir war so wohl die Nacht; ich lag  
 Viel Stunden lang und spürte Frühling werden.

Der erste Dichter:

Das alte Leierlied: Der Erden  
 Entsprießt der Blümlein mannigfalter Flor  
 Und sendet zierlich seinen Duft empor —

Der zweite Dichter:

Was soll der Spott? Reiß deine Hand,  
 So spürst du schon den leisen Brand  
 Der jungen Sonne, wie ein Meer  
 Noch ungeborner Düste drängt  
 Der laue Wind in schlankem Taft sich her,  
 Es ziehn in großen Flügen  
 Zugvögel übers Feld,  
 Ein wunderbar Genügen  
 Füllt wie ein Traum die Welt.

Der erste Dichter:

Wohl dir, der du noch von Genügen weißt!  
 Mir aber bricht durch jede Form der Geist  
 Und fragt und fordert Rechenschaft von mir.  
 Kein Himmel ist so blau, kein Stern so zier,  
 Dem nicht verschlossen, wie aus Totengruft,  
 Des Daseins bange Rätselstimme ruft.

Der zweite Dichter:

Du denkst zu viel, und auf des Denkens Pfad  
 Wird deiner Muse weißes Kleid bestaubt;

Mir scheint verhärmt und dornbekränzt ihr Haupt.  
 Dein letztes Lied, sei's immer eine Tat,  
 Doch trägt es einen freudelosen Zug,  
 Als wär's ungern von einem grausen Flug  
 In Reiche tieffter Nacht zurückgekehrt,  
 Wo jeder Farbe ihren reinen Glanz  
 Und jeder Form ein Bann das Leben wehrt.  
 Ich las es heut, es ist des Lesens wert,  
 Doch weniger Gedicht als Totentanz.

Der erste Dichter:

Nicht Tod! Es wandelt in des Lebens Spur.  
 Was dir daran so nachtgeboren schien,  
 Das eben ist des Lebens tieffter Sinn,  
 Der ruheloße Schrei der Kreatur.  
 Du wandelst noch und spielst im Tag,  
 Dir wachsen Rosen, wo du ruhst  
 Und knabenhaften Sinnes einen Schlag  
 Auf deiner frohbekränzten Leier tust.  
 Ich gönne dir's! Auch dir wird einst der leisen  
 Glücksträume morgendlichen Flor  
 Das Leben von den Augen reißen,  
 Daß du verlierst, was ich schon lang verlor,  
 Gewinnst, was ich indeß gewann.  
 Es war des Lebens Lauf von je:  
 Das Kind wird Jüngling und der Jüngling Mann.

Der zweite Dichter:

Mein Ahnen hatte recht. Ich seh,  
 Du wendest dich von deinem hellern Stern  
 Wildnissen zu, darin allein und fern  
 Schon mancher Sucher seinen Abgrund fand.  
 Doch rede mehr! Komm doch! Gib mir die Hand!  
 Noch hast du unser Bündnis nicht zerrissen,  
 So laß mich mehr von deinen Zielen wissen!

Der erste Dichter:

Du würdest nicht verstehn — ein andermal!

Der zweite Dichter:

Es sei! So bleibt dem Freunde noch ein Wort:  
 Sieh hier im Licht das kaum begrünzte Tal  
 Mit weichen Formen ins Gebirg verschwinden,  
 Der Schluchtenrauch der Ferne setzt es fort,  
 Den Blick erfreut der Linie Wiederfinden.

Und auf den Bergen sieh den blauen Samt  
 Kostbar und weich, die Ränder mild entflammt,  
 Des Waldes Gürtel um der Höhe Brust,  
 Das Gipfelgold auf jenen letzten Schroffen,  
 Von dessen Widerspiel das Aug getroffen  
 In leichtem Schmerz sich schließt — du mußt  
 Kein Künstler sein, wenn nicht die klare Glut  
 Dir sehnend wohl in allen Gliedern tut!

Der dritte Dichter:

(tritt hinzu)

So feurig, Lieber?

Der zweite Dichter:

Wundert's dich?

Der dritte Dichter:

Mit nichten.

Es war ja stets nach deinem Sinn,  
 In hellere Farben umzudichten,  
 Was andern grauer Alltag schien.  
 Und daß du diesem also redest,  
 Ist Freundesdienst. (Zum Ersten:) Ich weiß, du betest  
 Zu andern Göttern als vorzeit,  
 Da noch des Frühlings warmes Glänzen  
 Ein rosenrotes Liebesleid  
 Dir süß verklärte. Andern Kränzen  
 Ist deine ruhelose Hand  
 Und andern Lüsten zugewandt.  
 Ich las dein neues Lied —

Der erste Dichter:

— und lachtest?

Der dritte Dichter:

— und sah, wie anders du die Welt betrachtest  
 Als wir und als du selber einst.  
 Nur fürcht' ich, daß du um die Welt,  
 Die dir dein trüber Sinn vergällt  
 Und die du zu verachten scheinst,  
 Dennoch im Stillen manchmal weinst.

Der erste Dichter:

Du täuschest dich —

## Der dritte Dichter:

Mag sein; es mehrt

Nur meine Sorge. Mich begehrt  
Von dir zu hören, was dich trieb  
Von allem, was dir nah und lieb  
Vor Zeiten war, warum dein Singen  
Sich aller süßen Melodie entschlag.  
Du trägst seit kurzem einen eignen Zug,  
Fast wie ein Wissen von geheimen Dingen.

## Der erste Dichter:

Sei's denn! — — Es war in einer tiefen Nacht,  
Nicht Stern noch Mond, da hab ich nachgedacht,  
Unwissend folgsam einem höhern Ruf  
Wohl allem, was ich lebte, war und schuf.  
Die blauen Himmel meiner Kindertage,  
Der ungestüme Drang der Knabenzeit,  
Der ersten Frauenliebe holde Sage,  
Der ersten Lieder goldne Festlichkeit —  
Lag alles weit und war mir seltsam fremd,  
Ich fühlte meiner Pulse raschen Schlag  
So eigen frei, von keiner Last gehemmt;  
Und diese Nacht, in der ich traurig lag,  
Vom Schlaf geflohn, ein Gast im eignen Haus,  
Trieb mich aus meinem engen Kreis hinaus.  
Ich nahm den Kranz der Jugend aus den Haaren,  
Ein kühler Schmerz durchdrang mich groß und weit,  
Und vor mir lag das Meer der Ewigkeit,  
Auf dem ich steuerlos so lang gefahren:  
Aus seiner Schwärze drang ein Wehgefühl  
In meine Brust, so herb, so todeskühl,  
Darin war alles, was mich je gepeinigt,  
Mit einer Reue ohnegleich vereinigt  
Um Jugendglück, das ich nicht heilig hielt,  
Um eine Seligkeit, die ich verspielt,  
Die keine Reue jemals wiedergibt,  
Um alles Zarte, das ich ungeliebt  
Im Wahn der Jugend lachend von mir stieß,  
Das nun, erkannt und lieb, mich doch verließ.  
Da sah ich schauernd, wie gering und eng  
Das Leben wellt und in den Sand verrinnt,  
Wenn über seinem ärmlichen Sedräng  
Nicht heilige Gesetze mächtig sind;  
Und knieend tat ich mir den Schwur:  
Kein Tag, kein Abend, keine Stunde nur

Soll mich des Zufalls wankende Welle treiben;  
 Mein Auge soll dem klaren Sternenheer,  
 Des Mondes Lauf und seiner Wiederkehr,  
 Dem Licht der Sonne treu und offen bleiben!  
 Auch soll kein Wind auf meinem Wege gehn,  
 Kein Bettler soll an meiner Straße stehn,  
 Kein Wort noch Gruß noch stummer Blick soll sein,  
 Vor dem nicht meine Seele frei und rein,  
 Doch dankbar, dienstbar sich verneigt, kein Ding  
 Soll um mich sein, das nicht sich innig fügt  
 In meines neuen Lebens klaren Ring.  
 Feind sei mir alles, was nur scheint, was lügt,  
 Sei's noch so hold, ich will ihm Abschied geben  
 Und will nichts mehr als ganz in Wahrheit leben!

#### Der dritte Dichter:

Zum Teil versteh ich dich, doch scheint mir's hart,  
 Dem ungewissen Spiel der Gegenwart  
 Das Recht auf unsre Seele zu versagen.  
 Man macht ja nie, man wird ja stets gemacht,  
 Man trägt ja nie, man wird ja stets getragen,  
 Und was in dieser durchgewachten Nacht  
 Dir Zufall schien und Schein, das mag  
 Zu seinem Rechte bringen Zeit und Tag.  
 Dies war mir immer alles Denkens Ziel:  
 Der ewigen Gesetze sind so viel,  
 Sie sind so zart verästelt und verbunden,  
 Sie stehn so wachsam hinter allen Stunden  
 Des Tages wartend, daß ihr Ziel und Wille  
 Uns anders als in eines Zufalls Hülle  
 Nicht sichtbar wird. Aus ihrem Netz gerissen  
 Läßt keine Wahrheit dich ihr Wesen wissen,  
 Sie schafft verborgen, wie ein Künstler wirkt,  
 Der nur das Werk zeigt und die Kunst verbirgt.

#### Der zweite Dichter:

Ich stimme bei. Auch scheint mir den Gesetzen  
 Nicht minder untertan, der sie nicht kennt,  
 Ob er's Gesetz, ob Glück, ob Wahrheit nennt,  
 Er wird das Ewige nicht ungestraft verletzen.  
 Zumal dem Künstler, dem in dunkler Brust  
 Der Dinge Wahrheit und Verhältnis wohnt,  
 Ist mit dem Namenwissen schlecht gelohnt,  
 Er schafft das Beste doch nur unbewußt.

(Er geht beiseite und legt sich ins Gras.)



## Der erste Dichter:

Ihr redet seltsam. Freilich lebt ein Kind,  
Dem aller Dinge Namen unbekannt,  
Und dem die Stunde leicht in Tag zerrinnt,  
Sorglos und schuldlos an des Vaters Hand;  
Ihm klingt noch aus dem Ewigen ein Laut  
Im Innern nach, ein Wissen ohne Worte,  
Wohin sein Fuß tritt und sein Auge schaut,  
Steht unverwehrt des Paradieses Pforte.  
— Wir alle aber hatten einen Tag,  
An dem die unbewußte Weisheit unterlag  
Dem Ruf der Welt, dem Spiegelgrund der Namen;  
Aus jener Ewigkeit, woher wir kamen,  
Verklang auszitternd jener süße Ton,  
Wie's jeder Vater sieht an jedem Sohn.  
Dann leben wir und reden und gebaren  
Wie Freigelassene uns; mit hohem Wort,  
Zukünftiger Siege Kränze in den Haaren,  
Stürmt laut der Knabe in das Leben fort.  
Die Dinge nehmen uns in ihre Macht,  
Das Wissen lockt, der Ruhm erhebt sich ferne,  
Die Liebe kommt, hängt in die blaue Nacht  
Schmeichelnd und schmückend ihre milden Sterne,  
Der erste Streit, die erste Tat fällt ein,  
Zum erstenmal an irgend einem Sarge  
Trifft uns der Tod mit seinem blassen Schein;  
Wir scheu'n empor, der Tag, der allzulange  
Hat Süß und Bitter nicht genug, im Fieber  
Genießen wir und leiden ohne Maß,  
Die Jugend blühet aus, die Kraft quillt über,  
Die Eifersucht, die Ehrbegier, der Haß  
Nimmt uns gefangen; kaum erreicht,  
Entflieht die Lust, auflodernd lockt die neue,  
Wir jagen nach, wir fallen — — Plötzlich streicht  
An heißer Stirn ein fremder Hauch vorbei —  
Was war's? — und plötzlich wendet Angst und Reue  
Die müdgehetzte Seele heimatwärts.  
Wie Muttergruß, wie süße Kinderei  
Trifft wohlbekannt ein zarter Ton das Herz.  
Das ist's. Das traf mich. Denket, wie ihr wollt:  
Mir hat der zarten Stimme tiefes Gold  
Wie eine Glocke, die zur Heimkehr läutet,  
Ein Wiederfinden zu mir selbst bedeutet.



## Der dritte Dichter:

Ich kenne diese Augenblicke auch,  
 Und diesen Ruf, und diesen fremden Hauch,  
 Der mir auch schon die Stirne überlief.  
 Ich achte ihn als Gabe seltner Stunden,  
 Er macht den Blick frei und die Seele tief,  
 Doch ist er dem, der seinen Weg gefunden,  
 Kaum mehr doch als ein Reiz, ein zart Motiv —

## Der erste Dichter:

Und du hast deinen Weg gefunden?

## Der dritte Dichter:

Ja.

Derfelbe ist's, den ich als Knabe sah  
 In meinen ersten ruhmbegehrigen Träumen.  
 Damals erschien er mir in Purpurlicht,  
 Stolz eingehegt von südlich schlanken Bäumen,  
 Und jeder Schritt auf ihm ein reich Gedicht.  
 Seither sah ich ihn anders, sah ihn schmal,  
 Voll Steingeröll mit wenig kargen Schatten,  
 Und unter ihm mit buntgeblümten Matten  
 Anmutig liegen ein verlockend Tal.  
 In dieses Tal biegst du, Freund, eben ein,  
 Dort wächst, gefahrlos leichter Saat,  
 Ein süßes Kraut — Zufriedensein.

## Der erste Dichter:

Zufriedensein? Ich such es allerdings.

## Der zweite Dichter:

Glück zu! Das Tal ist weit und fruchtbar, rings  
 Blüht dir entgegen, was dein Herz begehrt,  
 Indes der Wanderer auf dem steilen Pfad  
 Sich kümmerlich vom eigenen Herzblut nährt.

## Der erste Dichter:

Du phantasierst, mein Freund —

## Der zweite Dichter:

doch stimmt das Bild.

Freund, kehre um! Bald ist gestillt,  
 Sehst du zu Tal, was jetzt dich quält;  
 Doch eben, daß dir etwas fehlt,

Macht dich mir lieb. In kleinen Zügen  
 Trankst du an Künstlers Ungenügen;  
 Ach kennstest du den vollen Zug,  
 Das große Leid einsamen Schaffens,  
 Du würdest fluchen lernen dem „Genug“!  
 Ich weiß, in Stunden des Erschlaffens  
 Regt sich Verlangen stark und weich  
 Zu fliehn, zu ruhn, den andern gleich,  
 Den vielen gleich sich totzuleben,  
 Sich in der Götter Schoß zu geben  
 Und loszuwerden alle Schuld  
 Und alle Qual und alle Ungeduld.

Der erste Dichter:

Du redest wie ein Büsser fast  
 Und sitztest täglich doch beim Leben  
 Müßige Stunden lang zu Gast,  
 Und läßt dir volle Becher geben,  
 Du scherzest gern mit allen Frauen,  
 Lebst vom Genuß und lehrst Vertrauen  
 Auf Zufalls Güte —

Der dritte Dichter:

Du hast recht.  
 Doch war ich nie des Lebens Knecht.  
 Ich liebe Schmuck, Wein, Frauengunst;  
 Doch höher lieb ich meine Kunst.  
 Oft sahst du mich der Welt Genügen  
 Einschlüpfen mit begierigen Zügen,  
 Du sagst: ich chlemmte. Nein, ich schuf.  
 Ich lauschte sehnend auf den Ruf,  
 Der selten kommt und nie zu früh.  
 Er kam, und eine Melodie,  
 Ein Wohlklang von gereimten Worten,  
 Ein Lied war in mir reif geworden.  
 Man rühmt, ich sei ein seltner Reimer,  
 In meinen Versen sei ein Klang  
 Besondrer Art, sei ein geheimer  
 Duft wie in einem Frauengesang.  
 Das macht, ich habe nichts erstritten,  
 Nicht einen Vers, ich hab an ihm gelitten,  
 Ihn lang geträumt, vergessen, neu gefunden  
 Und schließlich in sein goldnes Netz gebunden;  
 Er kam zu mir, er kam mit leisem Schritt,  
 Er fragte mich, wie eine Liebe fragt,

Was mich bewege, was ich ungesagt  
Im Herzen trüge, was ich heimlich litt,  
Und alles ward mir plötzlich wunderklar,  
Warum ich froh, warum ich traurig war.

Der erste Dichter:

Du pflegst dich, wie man eine Geige pflegt,  
Auf der ein Meister hin und wieder spielt,  
Und eh' er spielt, eh' er den Bogen regt,  
Prüft er genau, ob man sie wohl erhielt.

Der dritte Dichter:

Das Bild ist gut. Ich bin das Instrument,  
Auf dem die Kunst sich ihrer Kräfte freut,  
Die Geige, die man einem Meister beut,  
Der Spiegel, drin ein schönes Auge brennt,  
Der See, in dem ein Abendrot verglüh't,  
Der Grund, in dem ein Flor von Rosen blüht.  
— Ein Dichter sein, das heißt: mit weher Brust  
Auskosten aller Seligkeiten Lust  
Und aller Bitternisse Kelche leeren;  
Ein Dichter sein, das heißt: im Augenblick  
Genießen aller Erdenfreude Glück,  
Und müde werden und mit Qual gebären.

Der erste Dichter:

Ein Dichter sein heißt mir: den Augenblick  
Besonnen ordnen in ein groß Geschick  
Und mit dem Glanz des Ewigen verklären.

Der dritte Dichter:

Ein Dichter sein, das heißt: Mit einem Kuß  
Austrinken aller Ewigkeit Genuß  
Und müde werden und mit Qual gebären.

Der erste Dichter:

Mein Dichten sei wie Abende im März,  
In deren ungewissem Duft das Herz  
Anbetend sich zum Geist der Welt erhebt  
Und deren Luft von Gottesahnung bebt.

Der dritte Dichter:

Mein Dichten sei wie eine Sommernacht,  
Aus deren Blau sich reiche Dolden neigen,  
Aus deren Tiefe goldne Sterne steigen,  
In deren Schoß mit übersatter Pracht,

Mit Jubelton gemischt aus fernen Geigen  
Schweratmende Teerosendüfte steigen.

Der erste Dichter:

Wie eines Kindes Stimme rein und scheu —

Der dritte Dichter:

Wie Tänzetaft so alt und immer neu —

Der erste Dichter:

Wie einer Quelle kührendes Getön —

Der dritte Dichter:

Wie eine blaue See so tief und schön —

(Die untergehende Sonne bricht unter den Zweigen hervor. Der zweite Dichter ist aufgestanden, tritt lächelnd zu den andern)

Der zweite Dichter:

So kühn wie diese flammenrote Glut,  
So farbig wie die deine und so schön —  
Und auch wie deine, Freund, so wahr und gut.

## Ga Lama oder Die Wiedergeburt.

Romödie in drei Akten von Paul Jlg, Berlin-Wilmersdorf.

### Dritter Akt.

Unveränderte Szene. Vormittag. Auf dem Fußboden, auf Tischen und Stühlen stehen offene kleine und große Koffer, Taschen usw. Frau Mauch hält Ausschau auf der Veranda. Mutter Bogenhart sitzt wie versteint am Tische, Fliegauß und Jenny mit Einpaßen beschäftigt, gehen zwischen Wohn-, Schlaf- und Musikzimmer hin und her. Die Unterhaltung wird unter dem Druck eines düsteren Ereignisses meist leise und eingeschüchtert geführt. Einzelne Ga Lamas hasten an der Veranda vorüber zum Bundeshaus, als letzte, gleich einem Hochzeitszug: Der Meister, übertragende Gestalt in weißem Talar, neben Mrs. Whiton, Habersaat, Mutter Thamar, Lisa und Jürgens.

Jenny: Wochenlang hast du dich auf diesen Tag gefreut. Jetzt sitzt du hier wie in Sad und Asche.

Frau Mauch (sonntäglich gepuht, sehr aufgeregt): Gleich kommt der Meister hier vorbei. O seht, seht doch den herrlichen Mann!

Fliegauß (am Fenster): Das ist Omar Khama? Eigentümlich, zu denken, daß dieser Mensch vielleicht in tausend Jahren...

Jenny: Wahrhaftig ... da geht das

ausgewählte Paar zur Trauung! Daß die sich nicht schämen, so vor die Gemeinde hinzustehen.

Mutter Bogenhart: Nicht mehr bliden lassen darf man sich. Und die Leute machen auch schon 'n Bogen um mei' Haus. Nee, hier bleib' ich auch nicht mehr.

Jenny: Furchtbar übertreibst du wieder. Keine Sorge, solche Leute wie dich brauchen sie hier!

Frau Mauch: Man darf sie heute doch gar nicht transportieren. Sie würde ja unterwegs den Geist aufgeben.

Mutter Bogenhart: Warum? Weil ich blind gegen mei' Kind gewesen bin.

Jenny: Glaubst du vielleicht, die da oben wäre ohne uns besser dran?

Fliegauß: Ihr könnt alle Gott danken, wenn die Sache einigermaßen glimpflich ausgeht.

(Von oben kommt Rienöhl, ebenfalls fein ausgestaffiert, eine Laute mit Bändern umgehängt. Feierliche Begrüßung.)